

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Mappe**

**Lewald, August**

**Karlsruhe, 1843**

XIV. Der Abenteurer

[urn:nbn:de:bsz:31-333430](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-333430)

## XIV.

## Der Abenteuerer.

Dieses angenehme Verhältniß sollte jedoch nicht von langer Dauer seyn.

Einſt ging ich bei einer Schenke vorbei, als ich einen lauten Lärm darin vernahm und beſonders die Stimme meines von Armand empfohlenen Bedienten dazwiſchen zu unterſcheiden glaubte. Ich trat näher hinzu, um durch die geöffnete Thür zu gucken, und gewahrte wirklich meinen neuen Bedienten, der ſo gut ſich die engliſchen Sitten zuzueignen gewußt hatte,

daß er nach den Regeln der Kunst, einem armen Teufel von Kellner in kurzer Jacke, handfest bearbeitete.



Ich versuchte Anfangs ihn durch Rufen zur Besinnung zu bringen, allein vergebens. Der Bursche war so ganz Zorn und Eifer, daß er die Stimme seines Herrn nicht erkannte, bis ich beschwichtigend, mit aufgehobenem Stocke dazwischentrat und ihn beim Kragen von seinem unglücklichen Schlachtopfer wegzerre und festhielt.

Ich fragte nach der Ursache des Zankes, und nachdem ich eine Weile gewartet hatte, war Pierfon, — so hieß

mein Bedienter — im Stande, mir folgende Auskunft zu geben.

Mein Freund, der Vicomte, so erzählte nehmlich Pierson, der ihn auch wie seinen Herrn und Gebieter zu betrachten vorgab, hatte eine artige Bekanntschaft, die sich vor Allem nach einem kleinen, englischen Wachtelhündchen mit langen Ohren sehnte, wie es eine andere Dame hatte. Der Vicomte gab Pierson den Befehl, ein solches Thier herbeizuschaffen, es koste was es wolle. Dieser ließ sich's gesagt seyn. Ich wußte um die Geschichte; denn mein Freund war so aufrichtig mir Alles zu offenbaren, und ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihm die zwanzig Napoleon zu leihen, die er für das Hündchen zahlen sollte. Er schätzte sich glücklich, wie er mir sagte, den Handel so vortheilhaft abgeschlossen zu haben, da ein anderer Franzose ebenfalls darauf bestand es zu haben und dem Eigenthümer, eben jenem Kellner, den mein Bedienter durchprügelte, jeden Preis dafür zahlen wollte.

Ich habe das Thierchen nie gesehen, allein es soll so zierlich und klein gewesen seyn, daß man seines

Gleichen nicht in der Welt mehr antreffen konnte; die Ohren schleppten ihm auf dem Boden nach, das Näschchen rechte er wie eine Trompete in die Höhe — kurz, es war allerliebft. Mein Freund übernahm das Hündchen von Pierson, um es seiner Dame zu bringen. Was aber trug sich nun weiter zu? Kein Mensch würde darauf kommen!

Die Dame freute sich im ersten Augenblick wohl über das kleine Thier; doch bald äusserte es so seltsame Eigenschaften, daß sie es nicht um sich dulden mochte. Es war von einer Wildheit, die sich nicht beschreiben läßt, und nachdem sie es ein wenig geliebkost hatte, biß es sie leicht in den Finger und entwischte wie toll unter das Bett. Man war dahinter, um es einzufangen, aber das kleine Thier rannte wie besessen an den Wänden hin. „Das ist kein Hund! unmöglich!“ schrie Alles. Endlich kommt ein handfester Bursche aus dem Hause dazu, der legt sich auf den Bauch, streckt den Arm aus, und nachdem die Andern das Thier in den Winkel gejagt haben, erhascht er es glücklich beim Schweif — aber o Wunder! der Hund fährt aus der Haut, im eigentlichen

Sinne des Wortes und während der Bursche diese in der Hand behält, springt das Thier, das blos darin eingnäht gewesen war, zur Thüre hinaus — als Ratte.

Allgemeines Erstaunen löste den Schrecken ab, und klar wurde es Allen, daß hier ein Betrug geherrscht habe, und daß der Spitzbube von Verkäufer, die in eine Hundehaut genähte Ratte für ein Wachtelhündchen ausgegeben. Dies war nun der Grund, daß Pierson an dem Kellner so thätliche Rache nahm, weil er ihn für den Betrüger hielt.

Der arme Mensch dauerte mich, denn er konnte kaum mehr sprechen, als ich ihn aus den Klauen seines nervigen Angreifers befreite, doch so viel deutete er in abgerissenen Worten und Zeichen an, daß er unschuldig sei, und sich den Fall nicht erklären konnte; der von ihm verkaufte Hund sei wirklich ein Hund gewesen.

Die Geschichte kam herum und gab Stoff zum Gelächter, in mir aber erzeugte sie ganz sonderbare Gedanken, ich konnte mich nicht überreden, daß der arme Kellner seine Schläge mit Recht bekommen ha-

Die Mappe von A. Lewald.

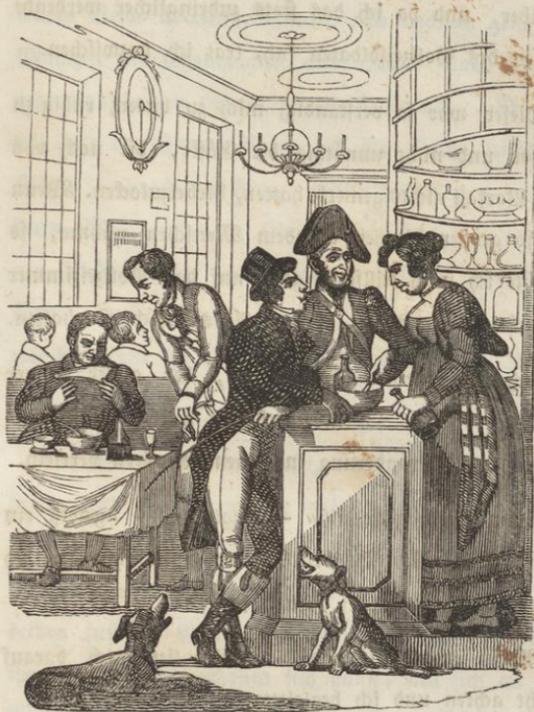
ben sollte. Obgleich ich noch kein eigentliches Mißtrauen in meinen Freund und Begleiter setzte, so wurde ich doch, auf unbegreifliche Weise, zu größerer Aufmerksamkeit auf sein Thun und Treiben hingelenkt.

Eines Abends nun, als ich mich mit ihm in eine Restauration begeben hatte, bemerkte ich, daß ein Polizeisoldat sich stets an der Thüre hielt und einen scheuen Blick von Zeit zu Zeit in den Saal sandte, gleich als wollte er sich überzeugen, ob wir noch da seien. Die Mahlzeit war geendet und ich eben daran, dem Kellner die Rechnung zu bezahlen, als mein Freund aufstand um der Dame du bureau wahrscheinlich einige halbverstohlene Artigkeiten zuzuslüstern. Kaum aber sah dies mein Polizeisoldat, als er mit zwei bis drei langgezogenen Schritten, wie ein ächter „Halt ihn fest“ zum Tische trat, an dem die Dame eben einen Salat zusammenrührte und sich so anmuthig theilnehmend anstellte als ob er sagen wollte:

„Ich sei — gewährt mir die Bitte

In Euerm Bunde der Dritte —“

Bald wandte er jedoch die Blicke nicht mehr von meinem Vicomte, und mit dem Ausrufe: „Ich irre



mich nicht,“ hatte er sich ihm auf vertrauensvolle Weise genähert und bat ihn: „ihm zu folgen.“ Die gereizte Antwort, die jener mit sehr lauter Stimme, auf diese Einladung gab, lenkte meine Aufmerksamkeit

hinüber, und da ich das stets zudringlicher werdende Wesen des Polizeisoldaten sah, trat ich dazwischen.

Dieser war so verständig, mich zu bitten, ruhig zu bleiben und nicht unnöthig die Gäste, die noch von dem Vorfall nichts gemerkt hatten, herbeizulocken. Wenn ich so großen Antheil an dem Menschen nähme, so möchte ich mich stillschweigend auf das Polizeizimmer bemühen, dort würde ich über Alles Aufschluß erhalten.

Ich sah meinen Freund an, der außer einiger Blässe, die ihn schnell überflogen hatte, sonst keine Spur von Veränderung in seinem Aeußern verrieth.

„Ein Mißverständniß“ — sagte er — „gewiß ein Mißverständniß. Bleiben Sie nur immerhin hier, ich werde bald wieder bei Ihnen seyn!“

Allein meine Besorgniß um ihn ließ mich darauf nicht achten und ich begleitete ihn.

Da hörte ich dann folgende saubere Geschichte:

Der Herr Vicomte hatte im vorigen Jahre, mit noch einem seiner Spießgesellen, einen Wirth auf eine lustige Weise um eine ziemliche Summe geprellt. Sie

waren Beide übereingekommen, eine reichlich genossene Mahlzeit mit Champagner und andern feinen Weinen gegeneinander zu verwetten, wie sie sagten. „So wie wir hier im Garten sitzen, ist die Sache leicht im Klaren!“ sprach der Eine. „Wir stellen uns dort an jenen Wald auf, der Herr Wirth steht hier vor seiner Thüre. Auf ein gegebenes Zeichen von seiner Seite, laufen wir zu gleicher Zeit auf ihn zu, und wer der Erste bei ihm ist, hat gewonnen, der Andere muß bezahlen.“

Der Wirth war der Erste, der über den Vorschlag lachte, und er forderte seine jovialen Gäste auf, sogleich zu laufen, und beklagte sie nur spöttisch, daß es ihnen mit dem vollen Magen schwer werden dürfte. Die beiden lustigen Gefellen tranken erst noch in Ruhe ihren Caffee und erhoben sich dann, um sich an den Waldsaum aufzustellen, der ein Paar Büchsenchuß weit vom Wirthshause entfernt war.

Raum standen sie auf ihren Posten, so klatschte der Wirth nach der Verabredung in die Hand, aber nun — gleich, als wenn sie sich auch dazu verabredet

hätten, machten Beide rechtsum und wie der Sturm in den Wald, wo sie im Augenblick den Blicken des Nachschauenden entschwunden waren, der sich von seinem Erstaunen nicht erholen konnte. Bis daß er sich aber daraus erholt hatte und seine Leute herbeirief, hatten die andern einen solchen Vorsprung, daß an ihr Wiederfinden nicht zu denken war. Jetzt wollte er in dem Vicomte, den er zufällig zu Gesicht bekommen hatte, einen von jenen Spizbuben bemerkt haben.

Als mein Protestiren half nichts und am Ende wäre ich selbst noch in Untersuchung gerathen; denn mit deutscher Polizei ist nicht zu spaßen, so artig sie mit dem Unschuldigen umgeht, so sehr verwandelt sie sich in's Gegentheile sobald der leiseste Verdacht nur obwaltet und Grund zum Verdacht will sie überall finden können. Der Vicomte ergab sich darein und da von allen Seiten Klagen gegen ihn erhoben wurden und es ausgemacht schien, daß er ein und dieselbe Person sei, der seit manchem Jahre es sich zum Geschäft gemacht hatte, Neulinge, Frauen, Wirthe zu prellen und zu hintergehen, so wandte er sich endlich

mit der Bitte an mich, daß ich mich seiner nicht weiter annehmen, sondern ihn nur seinem Schicksale überlassen solle.

Abends auf der Promenade erregte diese Verhaftung und Alles was sich daran knüpfte, das größte Aufsehen. Man bestürmte mich mit Fragen; man behauptete, mein Vicomte, der eigentlich nur eine Art lustigen Gauners, ein Bruder Lieberlich war, wie sie in den Bädern häufig angetroffen werden sollen — sei der Räuber Schobri, in eigener Person, von dem damals so viel gefabelt wurde; die Damenwelt interessirte sich nicht wenig für den gar nicht übeln Verbrecher und einer meiner Landsleute schwur hoch und theuer, er hätte gewünscht, an meiner Stelle in so naher Berührung mit dem Spitzbuben gestanden zu haben, er würde mir dieses Glück — falls es sich erkaufen ließe — mit jeder geforderten Summe bezahlen.

Dies war derselbe Reisende, der vor einiger Zeit Italien durchstreifte und die gute Polizei — die doch wahrhaftig noch lange keine gute zu nennen ist —

verfluchte, weil sie alle Räubernefter zerstört hatte. Er sehnte sich Banditen zu begegnen; zeigte in allen Herbergen Gold die Menge, zog allein seines Weges, schloß sich abenteuerlichem Gesindel an, — und o Civilisation! wurde nicht ein einzigmal angefallen und ausgeplündert. —

Ein Glück, das Andern ungefücht widerfährt. —

---